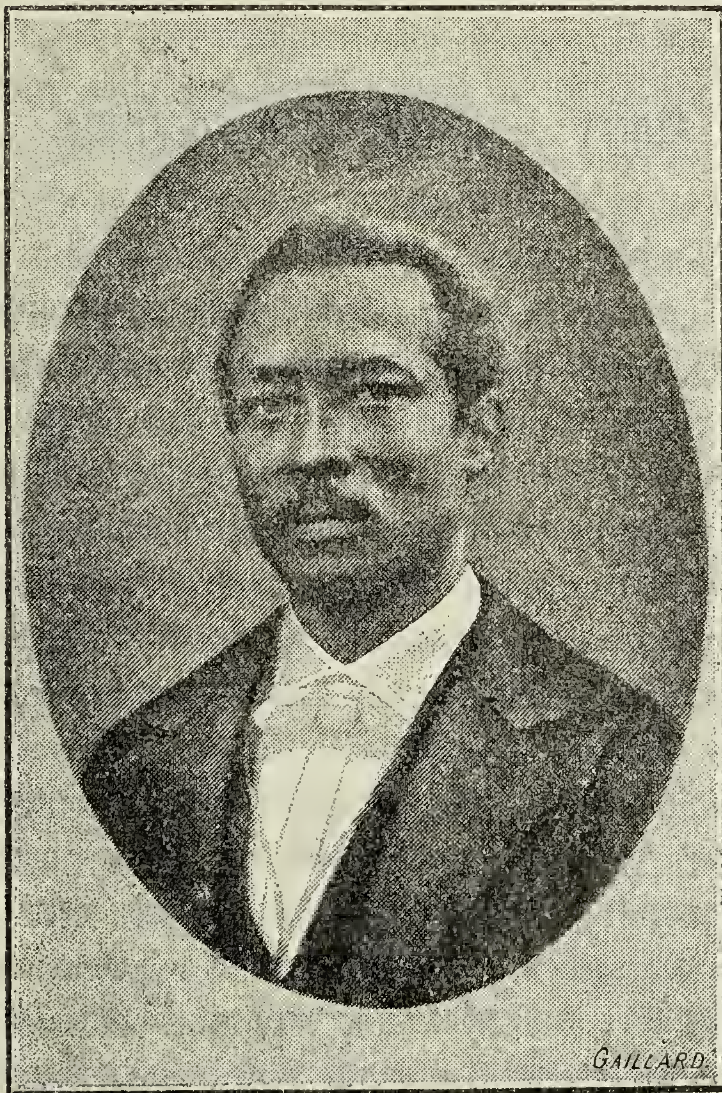
Harry Maasdamme,

ein schwarzer Lehrer von Gottes Gnaden.



Ein Lebensbild aus dem Missionsfeld

von **Jonathan Kersten**, Missionspräses.



Herrnhut.
Missionsbuchhandlung
der Missionsanstalt der Evangelischen Brüderunität.

Harry Lodewyk Maasdamme.

Wer noch einen Beweis dafür braucht, zum ersten, daß ein Mensch, durch Gottes Gnade aus dem Verderben der Sünde gerettet, d. h. auf dem Weg der Buße und des Glaubens ein neuer Mensch wird, wirklich neu und rein, nach dem Wort des Apostels: „Das Alte ist vergangen, siehe es ist alles neu geworden“ (2. Kor. 5, 17), und zum anderen, daß es bei solcher Neuschöpfung gar nicht darauf ankommt, ob ein solcher Mensch von Natur hoch oder niedrig geboren, der weißen oder schwarzen Rasse angehörig ist — wer, sage ich, noch eines solchen Beweises bedarf, der lese die nachfolgenden Blätter. Sie wollen das erquickende Bild eines uneigennützigen, tatkräftigen, der Sache seines Herrn treu ergebenen Mannes wiedergeben, der unter den eingeborenen Lehrern Surinames still, bescheiden und demütig seinen Weg ging, aber in allem seinem Tun und Leben zeigte, daß Christus in ihm Gestalt gewonnen hatte. Wo das Herz rückhaltlos dem Heiland hingegeben wird, da wird auch der Neger so gut wie der Weiße ein durchaus edler Mensch. —

Harry Lodewyk Maasdamme wurde am 14. März 1835 in Paramaribo, der Hauptstadt von Suriname (holländisch Guyana), geboren und empfing die heilige Taufe am 29. März desselben Jahres. In seiner Jugend besuchte er die dortige Missionsschule und lenkte schon als Knabe durch Ge-

horsam und Bescheidenheit die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf sich. Er scheint zu Hause eine strenge Erziehung genossen zu haben und erzählte einmal, wenn er nicht zur rechten Zeit aus der Schule nach Hause gekommen wäre, habe er nicht nötig gehabt zu fragen, ob Essen für ihn aufgehoben sei, er wußte, daß es dann nichts mehr für ihn gab.

Die Schule stand damals unter Aufsicht des in jeder Beziehung ausgezeichneten farbigen Lehrers Christian Graaf, eines Mannes, der nicht nur in verschiedenen Sprachen, selbst im Deutschen zu Hause war, sondern auch die Orgel und verschiedene andere Instrumente spielte und, was die Hauptsache ist, ein warmes Herz für seinen Herrn und Heiland und die ihm anvertraute Kinderschar hatte. Die ganze Persönlichkeit dieses vortrefflichen Lehrers hat tiefen Eindruck auf Harry gemacht, er sprach nie anders als mit der größten Liebe und Achtung von ihm und scheint auch durch ihn bestimmt worden zu sein, sich nach vollendeter Schulzeit selbst für den Dienst an der Schule zu entscheiden.

Er trat zunächst als Monitor auf derselben ein und erwarb sich durch sein nettes, freundliches Wesen und durch Pünktlichkeit und Fleiß schnell die Liebe und Achtung nicht nur seiner speziellen Vorgesetzten, sondern auch aller Missionare. Schon zu jener Zeit faßte er ein unbegrenztes Vertrauen zu den letzteren und hat ihnen dies ungetrübt bis zu seinem Ende bewahrt. — Damals war mit der Schule auch noch die Missionsbuchdruckerei und Buchbinderei verbunden; es sollte dadurch den Lehrern und Schulgehülfen Gelegenheit geboten werden, sich indirekt an der Missionsarbeit zu beteiligen, was leider nur von wenigen richtig verstanden worden ist. Einer dieser wenigen aber war Harry. In ihren Freizeiten nämlich wurden diese jungen Leute in der Druckerei

beschäftigt mit Drucken von Traktaten, Lesebüchern, Losung, Magazin u. s. w., ohne dafür eine Extraentschädigung zu erhalten. Waren nun andere oft lässig und unwillig in diesem Dienst, Harry erwies sich als unermüdlicher, gelehriger Schüler, der jeden Wink und Anweisung, gleichviel von wem sie kamen, mit Dank annahm, und sich wirklich auch schnell in die Geheimnisse der Buchdruckerkunst hineinarbeitete, soweit dies überhaupt unter den obwaltenden Umständen möglich war. Keine Arbeit war ihm zu gering; er griff an, was ihm unter die Hände kam und hatte die größte Freude, wenn seine Leistung gut befunden wurde.

Das Stiefelputzen für die ganze, große Missionsfamilie fiel damals auch noch den Monitoren zu, und Harry hat mehr als einmal erzählt, wie er öfters lange zaghaft vor dem Regiment großer und kleiner Schuhe gestanden und nicht gewußt habe, wo er zuerst anfangen solle. Nachher habe er aber seine herzliche Freude daran gehabt, wenn alle schwarz glänzend in Reih' und Glied vor ihm standen, und wie gut hätte es ihm getan, wenn gelegentlich eine Schwester oder ein Bruder ihm ein Lob spendete ob der schön geputzten Schuhe. Jedenfalls hat er stets Freude an tadellosem Schuhwerk behalten, denn man sah an ihm das seinige nie anders als spiegelblank.

Als er das zwanzigste Lebensjahr überschritten hatte ließ er sich leider eine schwere Versündigung zu schulden kommen und mußte zur Betrübnis der Missionare in Kirchenzucht getan werden. Doch ließ er sich diesen Fall zur Warnung dienen und konnte nach aufrichtiger Buße wieder in die Abendmahlsgemeine aufgenommen werden. Am 10. Februar 1858 wurde er bürgerlich und kirchlich getraut mit Johanna Elisabeth Percy, mit der er in kinderloser aber

glücklicher Ehe lebte bis an seinen Tod. Niemals, soweit die Missionare das beobachten konnten, haben die beiden einen Streit miteinander gehabt, was unter den dortigen Verhältnissen sehr viel sagen will. — Im Dezember 1858 wurde er konfirmiert und genoß am 12. Dezember zum ersten Mal das heilige Abendmahl.

Seine ganze Erscheinung hatte etwas Einnehmendes; und obgleich er weit entfernt war von der seinen Landsleuten so sehr anklebenden Putzsucht, so war seine Kleidung doch stets nett und saß wie angegossen. Ja es ist unsern Schwestern oft ein Rätsel gewesen, wie seine weißen Beinkleider, auch wenn er sie die ganze Woche getragen hatte, dennoch viel reiner und weißer waren, als die unsern nach zwei Tagen. In seiner ganzen Art, in seinem Benehmen, in seinem Auftreten lag etwas Elegantes, ohne jeglichen Beigeschmack von Stolz und Aufgeblasenheit. Er blieb sich gleich, mit wem er auch zu tun hatte, ob mit seinen Vorgesetzten oder mit den Kindern; er war derselbe, gleichviel ob man ihm auf der Straße begegnete oder in der Schule oder in der Werkstatt ihn beobachtete. Sein feiner Anstand machte ihn denn auch außerhalb des Missionskreises beliebt und geachtet bei hoch und gering. Er war stets freundlich und zuvorkommend gegen jedermann, und ich habe auch nie anders als mit der größten Achtung von Ba Harry (Freund Harry) sprechen hören. Er war eben ein durch und durch edler und reiner Charakter und besaß zwei Eigenschaften, die man sonst leider so oft vergeblich bei den Negern sucht, nämlich Demut und Gewissenhaftigkeit. Man konnte sich in allem auf ihn verlassen.

Von seiner Gewissenhaftigkeit zeugt auch folgender Vorfall, der von Ba Harry erzählt wurde. Als er noch

bei der städtischen Bürgerwehr Dienst zu tun hatte, war ihm einmal bei einer festlichen Gelegenheit der Auftrag geworden, einen Eingang vom Publikum freizuhalten und niemand durchzulassen. Zum Unglück kam aber ein hoher Beamter des Weges daher und wollte gerade diesen Eingang benutzen. Harry vertrat ihm den Weg und bat ihn höflich, wieder umzukehren, denn er wußte sehr gut, mit wem er es zu tun hatte. Da sagte der hohe Herr vertraulich: „Nun, nun, so streng mußt Du den Befehl nicht auffassen; das gewöhnliche Volk darf hier zwar nicht durchpassieren, aber mir kannst Du es schon erlauben." Aber Harry hielt ihm stramm sein Bajonett entgegen und ließ ihn nicht durch.

Ein Lehrer von Gottes Gnaden.

Ohne eine eigentliche Vorschule fürs Lehrfach durchgemacht zu haben hat er sich durch Fleiß und Ausdauer im praktischen Dienst vom Monitor zum Lehrer hinaufgearbeitet, und als ich im Jahr 1864 die Leitung der Stadtschule übernahm (schreibt Missionar Gerhardt), fand ich ihn als ersten Lehrer vor und hatte an ihm eine in jeder Weise zuverlässige Stütze. Ich habe ihn von der ersten Stunde an lieb gewonnen, und er stieg in meinen Augen in Anbetracht seines ganzen Betragens von Jahr zu Jahr mehr; denn nicht nur war er selbst in seinem Fach stets pünktlich, treu und unermüdlich, sondern er ging auch stets den anderen Lehrern mit gutem Beispiel voran und suchte sie, wo es nötig war, auf das liebevollste aber überzeugendste an ihre Pflichten zu erinnern. Er war stets der erste an Ort und Stelle und ebenso der letzte nach vollendetem Tagewerk.

Ein finsteres, mürrisches Gesicht habe ich bei ihm nie gesehen, obgleich seine Stellung damals eine keineswegs glänzende war; denn er bezog keinen größeren Gehalt als jetzt der Geringsten einer und nichtsdestoweniger hat er sich nur einmal um Erhöhung an mich gewandt. Er hat es in jener Zeit oft recht dürftig gehabt und war nur dadurch im stande, seinen Haushalt vor Mangel zu schützen, daß er bis spät in die Nacht hinein schneiderte. An Arbeit hat es ihm dabei nicht gefehlt, denn er hatte, wie seine eigenen Kleider stets bewiesen, wirkliches Geschick zum Handwerk. — Seine Ehe war zwar nicht mit Kindern gesegnet; dessenungeachtet hatte er doch immer einige Kinder bei sich, teils Waisen, teils verwahrloste, denen er eine bessere Erziehung angedeihen lassen wollte. Hätten es ihm die Umstände erlaubt, ich glaube, sein weiches, mitleidiges Herz würde sein Haus zu einem Waisenhaus umgestaltet haben; aber die Kränklichkeit seiner Frau und die beständige Ebbe in seiner Kasse ließen ihm das nicht zu.

Ohne mit außergewöhnlichen Gaben auf wissenschaftlichem Gebiet beanlagt zu sein war er doch ein Schullehrer, wie man ihn hierzulande nur selten finden wird. Er hielt auf strenge Ordnung, ja es wurde oft scherzend gesagt, er hielte „preußische" Ordnung in der Schule. Durchaus praktisch und mit Leib und Seele bei seinem Fach verstand er es, die Kinder zu fesseln und zu leiten, daß es eine Lust war, ihm zuzuhören oder seinem Unterricht beizuwohnen. Er regierte die ganze große Kinderschar, 3—400 an der Zahl, mit wenig Worten und erreichte mehr, als andere mit Drohungen und selbst Schlägen. Es ist in der Tat keine geringe Aufgabe, eine Schar Kinder, welche zu Hause nur eine sehr dürftige Erziehung genießt und sich außer der

Schulzeit meistens auf der Straße herumtreibt, im Zügel zu halten. Unser seliger Harry aber verstand das ausgezeichnet. Wenn er z. B. Religionsunterricht hielt, dem alle Kinder beiwohnten, so herrschte eine Ruhe und Ordnung in der Schule, daß man eine Stecknadel fallen hören konnte. Die Kinder hingen an seinen Lippen. Aber seine praktischen Anwendungen des Erzählten konnten auch in der Tat nicht ohne Erfolg bleiben. Es lag etwas Herzliches, Hinreißendes in seinem Unterricht, man fühlte seinen Eifer, die Kinder zum Herrn zu führen, aus jedem Wort heraus; er sprach in Wahrheit von Herzen, und darum lernten seine Schüler auch die biblischen Geschichten bei ihm gut und sicher. — Was „Ba Harry“ sagte, galt den Kindern hoch und teuer. Konnten die eigenen Eltern sie nicht zum Gehorsam bringen, so genügte nicht selten die einfache Drohung: „warte, ich werde es Ba Harry sagen“, und sehr oft auch brachten sie sie zu ihm, damit er sie ermahnen, oder wenn es nötig wäre züchtigen möchte. Er schlug — wie ein guter Pädagog — wenn er schlagen mußte, gut, knüpfte daran aber so herzliche Worte und eindringliche Ermahnungen, daß ihm wohl selten ein Kind lange zürnen konnte. Als einmal eine Mutter mit ihrem Jungen zu ihm kam, damit er ihn schlagen sollte, sagte er: „ich werde dich mit dem Worte Gottes schlagen.“ Darin lag überhaupt die Wurzel seiner Kraft und seines erstaunlichen Respektes. Er verstand es, zu ermahnen, und zwar mit dem Worte Gottes in der Hand die Gewissen der Kinder zu rühren. Oft behielt er sie nach der Schule zurück, nicht um sie nachsitzen zu lassen, sondern um eingehend mit ihnen zu reden. Das Schlagen war ihm eigentlich zuwider, und wenn manchmal Kinder zu ihm gebracht wurden, damit er sie ab=

strafe, so konnte er wohl zu den guten Müttern oder Vätern sagen: „Wenn ich euer Kind strafe, so bekommt es Respekt vor mir, aber nicht vor euch. Es wird euch also wenig helfen.“ — Er hatte überhaupt einen feinen pädagogischen Takt, und mancher hochgebildete europäische Lehrer hätte von ihm lernen können.

Hatten die Schulkinder in jugendlichem Übermut einmal irgend einen tollen Streich ausgeführt, und konnten die Beteiligten nicht entdeckt werden, Ba Harry fand sie gewiß heraus. Als mir einmal angezeigt wurde, ein Schulknabe habe auf dem Heimwege eine Ente gestohlen und sich damit aus dem Staube gemacht noch ehe man ihn erwischen oder seine Persönlichkeit feststellen konnte, da genügte ein einziger durchbohrender Blick von ihm, den Täter zu entdecken. Der Junge wollte diesem Blicke ausweichen und verkroch sich hinter den Schultisch, aber Ba Harry holte ihn hervor und erfuhr ohne weiteres, daß er die Ente gestohlen und für ein billiges verkauft habe. Sie wurde sofort zurückgefordert, war aber schon verspeist. Die Bestohlenen gaben sich indes zufrieden, als sie sahen, daß der Dieb seiner Strafe nicht entging — während Harry die Gelegenheit benutzte, der ganzen Schule diesen Fall als warnendes Beispiel vorzuhalten und in wirklich herzlicher Weise die Kinder zu bitten, sich doch nie an fremdem Eigentum zu vergreifen; der liebe Heiland könne sie dann nicht lieb haben und müsse sich über sie betrüben.

Fand einmal eine Balgerei auf der Straße statt — was leiderdessen oft genug vorkommt — so genügte der einzige Ruf „Ba Harry kommt!“ um die ganze Gesellschaft auseinander zu treiben. Kam er aber unbemerkt dazu, so mußten die Betreffenden unerbittlich mit ihm gehen und

erhielten ihre Strafe entweder mit der Rute, oder er bat sich Erlaubnis aus, sie in den für solche Zwecke öfters benutzten „Kuppen" (Verschläge unter dem schiefen Dach) einzuschließen. So hielt er auf Zucht und Ordnung nicht nur in der Schule, sondern auch über dieselbe hinaus. —

Wie in der Schule, so war Harry in der Buchdruckerei nicht weniger stets meine rechte Hand, denn auch hier vertrat er damals die Stelle des Ersten. Wohl würde er sich mit einem europäischen Setzer oder Buchbinder nicht haben messen können, da er nie einen Meister von Fach zum Lehrer gehabt hat, aber gerade aus diesem Grunde verdienen seine Leistungen in beiden Fächern um so mehr Anerkennung, denn was aus seiner Hand kam war nett und sauber gearbeitet und lobte seinen Meister.

Ein treuer Helfer.

Welche Hilfe ich an ihm hatte, machte sich während einer lang anhaltenden schweren Krankheit, die ihn im Jahr 1864 traf, recht bemerkbar, denn er fehlte überall, und wenn auch auf dieser Erde niemand unersetzlich ist, so war ich doch dem Herrn dankbar, als es besser mit ihm wurde und er seine Tätigkeit wieder fortsetzen konnte. Ihm selbst gereichte diese Krankheit sehr zum Segen, denn obwohl er den Herrn schon vorher lieb hatte, so vereinigte sie ihn doch enger mit ihm; in der Schule des Leidens und der Trübsal hat er sich noch fester an den Herrn zu halten gewöhnt als vorher, und er konnte in den schwersten Tagen ruhig und getrost sagen: „Wie der Herr will." — Als er nach völliger Genesung zum ersten Mal wieder in der Schule

erschien, da war allgemeine Freude bei groß und klein. — Eine große Ermutigung wurde ihm bald darauf zu teil, indem es sich für uns ermöglichte, ihm Wohnung in dem Missionsviertel anzubieten und auch seinen Gehalt etwas zu erhöhen. Er hat sich darüber wiederholt sehr dankbar ausgesprochen und ist stets ein stiller, liebenswürdiger Bewohner des Platzes gewesen, dessen Einfluß auf die anderen Leute sich in vielen Beziehungen fühlbar machte.

An allem, was die große Missionsfamilie betraf, nahm er nahen Anteil. Es wurde kaum ein Geburtstag gefeiert, an dem nicht auch ein Blumensträußchen von ihm erschienen wäre, oder er selbst sich als Gratulant eingefunden hätte, und er war stets und zu jeder Zeit ein lieber, gern gesehener Gast. Herrschte Krankheit in einer Familie, so erkundigte er sich des Morgens gewiß als erster nach dem Befinden des Patienten und legte sich des Abends nicht eher zur Ruhe, bis er noch einmal nach dem Kranken gefragt hatte. Uns selbst, seinen nächsten Vorgesetzten, hat er in Krankheitsfällen ganz unschätzbare Dienste geleistet, und wollte ich alle die vielen kleinen und größeren Aufmerksamkeiten, welche er uns überhaupt erwiesen, aufzählen, so würde ich kein Ende finden. Er hatte ein feines Zart- und Taktgefühl und kam manchen Wünschen und Bitten zuvor, noch ehe man sie ausgesprochen hatte. Wir hatten uns so mit ihm eingelebt, daß es uns war, als ob ein Glied aus unsrer Familie uns verlassen hätte, als er im Jahr 1868 als Versammlungshalter und Lehrer nach der Plantage Wederzorg versetzt wurde. So sehr er uns in Schule und Druckerei fehlte, und so gern wir ihn länger bei uns behalten hätten, ebensosehr sahen wir ein, daß gerade für jene Stelle nur er allein die geeignete Persönlichkeit war. Ich habe ihn dort

besucht und mich überzeugt, daß ihm dieselbe Liebe und Achtung entgegengebracht wurde wie in der Stadt. Weiße und Schwarze sprachen mit der größten Anerkennung von ihm, und die meisten Herren in jenem Distrikt ehrten und respektierten ihn als einen durchaus achtungswerten, noblen Mann. Er war bei allen gern gesehen, überschritt aber nie die Grenzen seiner Sphäre, auch wenn ihm besondere Auszeichnungen zu teil wurden.

Es spricht zu seinen Gunsten, daß er, obgleich er nicht gern auf Plantage war, doch willig und gehorsam dahin ging, wohin ihn die Helfer-Konferenz schickte. Nichtsdestoweniger freute er sich aufrichtig, als ein Ersatz für ihn gefunden war. Er durfte wieder in die Stadt zurückkehren, wo er als erster Lehrer an der Knabenschule eintrat, aber zugleich die Aufsicht über die Zöglinge der höheren Schule (Zentralschule) übernahm. — Uns selbst ist er bis zu seinem Lebensende ein lieber Freund geblieben, und obgleich ich seit Jahren nicht mehr direkt mit ihm zu arbeiten hatte, so schrieb er doch ziemlich regelmäßig an uns und nannte mich nach wie vor nie anders als „Patron".

Der Herr lohne ihm seine Treue in der seligen Ewigkeit! Hinieden aber sollen diese Zeilen ein Denkstein sein, den ich meinem treuen Harry setze.

So schrieb Missionar Gerhardt.

Dieselbe Treue und Anhänglichkeit wie ihm hat er aber auch allen andern Missionaren bewiesen, welche später in der Schule tätig waren; so besonders dem Br. Renkewitz und seiner Familie, unter dem er lange Jahre gearbeitet hat, nicht minder den Brüdern van Scheltinga und Stolz. Sie alle waren so sehr seines Lobes voll, daß man manchmal versucht wurde zu fragen, ob dieser Mann denn

wirklich keine Fehler gehabt habe. Daß auch er ein Sünder war, das wußte er freilich selbst und wer täglich mit ihm zu tun hatte, der konnte wohl eine und die andere Schwäche an ihm entdecken. Aber ich muß gestehen, daß ich darnach suchen müßte, wenn ich hier noch etliche aufzählen sollte, so sehr traten sie zurück hinter der Pflichttreue, dem tadellosen Benehmen und der allgemeinen Liebenswürdigkeit dieses besonderen Mannes, und zwar in dem Maße, wie ich es bis jetzt bei keinem meiner schwarzen und weißen Bekannten gefunden habe.

In den letzten Jahren seines Lebens entwickelten sich durch des Herrn Gnade, die in seinem Herzen wirksam war, die Gaben unsers lieben Harry immer schöner und herrlicher. Am 25. September 1877 wurde er zum untersten Grade des Kirchendienstes zugelassen, zum Halten von Kinderstunden und Begräbnissen. — Seine Kinderstunden trugen ein eigentümliches Gepräge, denn er sprach als Neger zu Negerkindern, und oft haben Missionare zu ihrer eignen Belehrung denselben beigewohnt, um tiefer in die Geheimnisse der negerenglischen Rhetorik einzudringen. Ohne Pause und Punkt floß seine Rede dahin und glich vom ersten Wort bis zum letzten Amen einer einzigen zusammenhängenden Perlenschnur. Denn so pflegen die Neger zu sprechen, besonders wenn sie in Eifer geraten. Dann quellen die Worte aus ihrem Munde heraus wie rollende Erbsen, gleichmäßig, ununterbrochen, und doch jedes Wort und jede Silbe rund und klar, daß man nur mit Staunen dieser Zungenfertigkeit lauschen kann. — Mancher zuhörende Bruder hat wohl anfänglich gedacht, die Kinder könnten nicht alles verstehen und würden sich bald langweilen; aber nein! niemals waren sie aufmerksamer, als bei den Reden des seligen H. Maasdamme.

Auch unter den erwachsenen Mitgliedern der großen Stadtgemeine übte er einen guten Einfluß aus, und stand in den aufgeregten Zeiten, die mit dem Jahr 1880 begannen, treu zu uns Missionaren, obgleich die damals allgemeine Verwirrung der Gemüter ihn zu Anfang wohl auch etwas ins Schwanken gebracht hatte. Er wirkte in der Gemeine als Helfer, ohne das Amt eines Helfers zu haben, und wurde in vielen Sachen um Rat und Hilfe angegangen, auch war er seit Juni 1885 Mitglied des Gemeinderates. In der letzten Sitzung, der er beiwohnte, warnte er seine Mitbrüder besonders vor Heuchelei und Augendienerei.

Im Jahre 1884 trugen wir ihm auf, alle Monate einmal in der kleinen Kirche in Rossignol am Kwataweg zu predigen. Dieser Auftrag machte ihm große Freude, und er nahm es sich sehr ernst mit diesen Predigten. Die Leute dort hörten ihn auch gern und gewannen ihn lieb, was sich zuletzt bei seinem Jubelgeburtstag am 14. Mai 1885 deutlich zeigte. Sie schickten ihm reiche Geschenke an Erdfrüchten und Eiern, und der Besitzer der Plantage, Herr Heymanns, schenkte ihm Tuch zu einem schwarzen Rock. Seine letzte Predigt daselbst hielt er über den ungerechten Haushalter und sprach sehr ernst darüber, daß unsre Bücher immer in Ordnung sein müßten; denn wir wüßten nicht, wann der Herr kommen würde, um Rechenschaft von uns zu fordern. Er ahnte damals wohl nicht, daß dieser Zeitpunkt für ihn schon so nahe sei.

Heimfahrt.

Ende August 1885 erkrankte er an einem Leiden, das sich bei ihm gewöhnlich in der Trockenzeit einzustellen pflegte. Es waren Schmerzen im ganzen Körper, die aber diesmal

so stark auftraten, daß er ganz steif wurde und kaum mehr gehen konnte. Doch ging es ihm an einigen Tagen wieder etwas besser. Die Doktoren wußten seine Krankheit nicht recht zu bezeichnen und sprachen von einem inneren Absceß. Er selbst hat seinen Tod vorhergesehen, obgleich er seiner Frau gegenüber nichts merken ließ. Aber gegen einen Verwandten hat er sich dahin geäußert, daß er wohl heimgehen würde, und hat Anordnungen in betreff seines Nachlasses und seines Begräbnisses getroffen.

Wir ahnten damals nicht, daß es so bedenklich mit ihm stände, und waren darum sehr erschrocken, als wir (Br. Stolz und ich) in der Nacht vom 10. auf den 11. September an sein Krankenlager gerufen wurden. Wir fanden ihn schon bewußtlos und konnten nicht mehr mit ihm reden. Dennoch hofften wir immer noch auf Besserung, da wir uns in den Gedanken nicht finden konnten, daß der Herr diesen für unsre Schulen so unentbehrlich scheinenden Mann schon jetzt von uns nehmen würde. Aber auch den nächsten Tag lag er bewußtlos da, und am Abend um 6 Uhr am 11. September ging er sanft und selig heim ohne Todeskampf.

Am Nachmittag des folgenden Tages fand das Begräbnis statt. Ein unabsehbarer Leichenzug folgte dem Sarge, und auch fast alle Missionare versammelten sich im Hause des Entschlafenen und zogen mit. Der Zug bewegte sich von der Zentralschule aus der Kirche zu, umzog unser ganzes Viertel und schlug erst dann die Richtung zum Gottesacker ein. Voran zogen die Schulkinder, die dann auf dem Gottesacker Spalier bildeten bis zum Grabe. Viele von ihnen konnten die Tränen nicht zurückhalten, und ein Knabe rief unter Schluchzen aus: „Einen so guten Lehrer bekommen wir niemals wieder!“

Br. Stolz als Vertreter der Schulen betete die Litanei am Grabe und hielt nachher noch eine kurze Leichenrede in neger=englischer Sprache. Darauf sprach Br. van Scheltinga noch einige herzliche Worte auf holländisch, und dann zogen wir alle wieder nach Hause, tief bewegt von dem schweren Verlust, der uns betroffen hatte. Aber andrerseits gönnten wir unserm lieben Harry die Freude, nun auszuruhen zu dürfen von aller Arbeit und Mühe und daheim zu sein beim Herrn. O wie tröstlich war es uns doch zu wissen, daß aus dem schwarzen Volk wieder ein treuer Zeuge Christi in den Himmel eingehen durfte. Es ist dies ein reicher Lohn für alle Mühe und Arbeit, die wir auch auf unsrer Mission in Suriname zu erfahren haben.



Druck von Paul Jenke in Niesky.